

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 Goldmark
Einzelnummern 15 Goldpfennig (nur gegen Voreinsendung
des Betrags)

Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Haase
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adelsstraße 16
Fernsprecher Nr. 8800 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Faustischer Glaube Gewerkschaftliche Ostergedanken

Der Weg des Ringens und Suchens, den Faust in Goethes Lebenswerk genommen, bedeutet den Entwicklungsengang der Menschheit, bedeutet die Aufgabe, die jeder Mensch seinem Leben zu setzen hat. Wohl kann nicht jeder Mensch ein Faust sein, geistig so hoch und seelisch so tief wie Faust, aber ein Stück der Faustseele steckt in jedem, und die Menschheit im ganzen ist Faust. Da hat jeder sich einzustellen auf dieses hohe Ziel faustischen Wachstums der Menschheit. Da hat jeder seine Aufgabe an die Welt. Niemand ist Selbstzweck. Das Ganze und seine Größe ist der Sinn des Einzelnen.

Es gibt nicht einen Menschen, der nicht auch wenigstens einmal mehr oder minder in seinem Leben gefragt hätte nach dem Sinn des Lebens, nach dem Sinn seines Selbst. Und so viele auch ihre kämpferische Aufgabe erkannten, so viele auch im gemeinlichlichen Ringen die Erfüllung ihrer Aufgabe erblickten: so manche haben in jener Lebenskrise diesen entscheidenden Schritt nicht zu tun vermocht. Sie brachen innerlich zusammen in sich selbst. Sie erstarben geistig und seelisch. Sie verborren und blieben Zeit ihres Lebens unnütze Glieder am Baume der Menschheit, weil sie ihr Leben einstellten auf Selbstzweck.

Auch Faust hatte solche Krise. Er hatte gesucht und gerungen, und unzufrieden mit dem Ergebnis, verzweifelte er. Es war in der Nacht zum Ostertage. Was war das Leben? Was sollte das Leben? Was war des Lebens Sinn? Vegetieren? Dahinleben in Selbstgefälligkeit und selbstlicher Tagesfreude? Dafür war Faust zu tief, zu innerlich. Wie aber sich finden in das Sein? Wo war dann die wahre Linie des lebensbigen Daseins? Aber kein leuchtendes Licht schien ihm in der Ferne. Im Gräbeln hatte er sich verirrt. Verzweifelt an allem, was das Leben großartig machte, griff er zum Siffie.

Die Krise des Lebens war gekommen. Sollte Faust sie bestehen? Sollte er das Gift trinken, das der Kelch an seine Lippen hielt? Dann hätten die Zweifel recht bekommen. Dann wäre Faust ein Muster den Vegetierenden, den dem Leben innerlich abgestorbenen Augenblicks-Schmenschen. Das konnte nicht sein. So konnte der Sinn der Menschheit nicht sein, den Faust offenbaren sollte. So ist nicht der Sinn der Welt. Der Sinn ist Aufstieg, Zukunft, Gemeinschaft. Und Faust setzte den Kelch ab.

Und warum? Aus welchem inneren Regen heraus? Aus dem inneren Regen, das die Osterglocken des grauen Morgens in ihm geredet.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?

Die Osterglocken sind Faustens Rettung; das Fühlen, das Osterglocken erwecken, läßt ihn erstehen zum neuen Menschen. Richt die kirchliche Osterbotschaft des Osterfestes.

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebtes Kind.
Zu jenen Sphären mag' ich nicht zu freien,
Woher die holde Nachricht lönt.
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Kauft er auch jetzt zurück mich in das Leben.

Die Erinnerung an seine Jugendzeit ist es, die Faust erweckt. Die Osterglocken wecken den Jugendglauben.

Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Zieht mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Tränen
Fühl' ich mir eine Welt erstehn.

In der Stunde der Entscheidung über des Lebens Sinn ist bestimmend der Glaube, der frohe Glaube an den Menschen und an die Zukunft. Wer das Leben nur grübelnd und zerlegend nimmt, der verirrt sich in Kleinigkeiten, aus denen er nicht heraus kann. Der steht in allem Kleinen Schwierigkeiten. Der verliert alles Große und Schöne und kennt schließlich nur sich selbst. Der Glaube an die Zukunft ist die treibende Lebenskraft des Daseins, ist die treibende Lebenskraft jeder Bewegung, auch des Kampfes der freien Gewerkschaft.

Unbefangen, wie Jugend ist! Mit frischem, frohem Mute vorwärts, wie es bei Jugend geschieht! Mit gläubender Liebe einem leuchtenden Ziele entgegen! So kämpft der Mensch. So hegte ewig der Mensch. So wendet sich auch diese Weltensünde für uns.

Dr. Gustav Hoffmann

Soziale Auslese der Tüchtigen

Von Franz Kaufmänn, M. d. R.

Für das sozialistische Proletariat ist Wissen, Bildung und Kultur nicht nur Selbstzweck, um das seelische Wohlbefinden des Einzelnen zu fördern, es handelt sich hier auch um einen Machtfaktor, der es im Kampfe um den Aufstieg unterstützen soll. Ein Proletarier, eine Proletarierin, die sich mit Fleiß und Ausdauer unter den schwierigsten Verhältnissen Wissen und Kultur angeeignet haben, verschließen diese Eigenschaften nicht in ihrem Innern zu eigenem Genuß, sie stellen sie vielmehr in den Dienst ihrer Klasse. Der Philosoph Hegel spricht einmal von der schenkenden Jugend, wobei er unter Jugend Tüchtigkeit versteht, und fordert, daß der höhere Mensch alle geistigen und kulturellen Schätze in sich

sammeln, daß er sie aber wieder mit vollen Händen über seine Mitmenschen austreten soll. So handelt der proletarische Mensch, der seine Tüchtigkeit nicht nur zu eigenem Vorteil anwendet, sie vielmehr auch seinen Klassenossen nutzbar macht. Sei es, daß er aus dem Schatze seines Wissens seine Klassenossen belehrt, sei es, daß er die erworbenen Kulturwerte ihnen übermitteln, sei es, daß er seine Erfahrungen und praktischen Kenntnisse in den Dienst seiner Klasse stellt.

Der Mensch als soziales Wesen ist nicht nur in materielle, sondern auch in ideeller Beziehung auf seine Mitmenschen angewiesen, er bedarf ihrer, er benutzt die Geistes- und Kulturwerte der anderen. Wenn ein jeder Mensch das, was er an geistigem und kulturellem Besitz von anderen Menschen übernommen hat, von sich abtun wollte, so würde nur sehr wenig übrig bleiben, eine Wahrheit, die Goethe erkannt und zum Ausdruck gebracht hat. Aus dieser idealen Abhängigkeit entspringt das Recht des Proletariats auf Mitarbeit des Einzelnen und gleichzeitig die Pflicht des Einzelnen, sich seiner Klasse zur Verfügung zu stellen. Ein Sozialist erkennt, eben weil er Sozialist ist, diese Pflicht rückhaltlos an, ein Individualist verneint sie rundweg, ein Sozialist weiß, daß er Pflichten hat gegen seine Klasse, gegen den Staat, die Gemeinde, die Gesellschaft, gegen seine Organisation, gegen seine Mitmenschen, ein Individualist stellt die Pflichten gegen sich und die Seinen höher als die Pflichten gegen die Allgemeinheit. Ein Individualist sucht heraus seine Interessen vertritt, wie dies jeder normale Mensch tut, er ist gleichzeitig aber auch Altruist, weil er bei all seinem Tun und Lassen bewußt Rücksicht nimmt auf das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen.

In der Praxis ergibt sich aus den sozialen Pflichten der Proletarier die Notwendigkeit einer Auslese der Tüchtigen. Aus der Schaar jener Menschen, die auf diesem oder jenem Gebiete wirklich oder anscheinend tüchtig sind, müssen die geeigneten Personen herausgesucht und an die richtige Stelle gestellt werden. Dies ist der Kerngedanke der modernen Demokratie, ohne dessen Verwirklichung das demokratische System nicht haltbar ist. Eine gesunde Wirtschaft hat die Auswahl tüchtiger Leute zur Regelung und Leitung der wirtschaftlichen Funktionen längst anerkannt: Ein Unternehmen, das ertragreich wirtschaften soll, kann bei einer Vettern- und Protektionswirtschaft nicht bestehen, es muß sich tüchtige Personen für die leitenden, verantwortlichen Stellen suchen. Dies gilt ebenföhr für eine kapitalistische, wie für eine sozialistische Wirtschaft. Auch in Staat und Gemeinde richtet es Unheil an, wenn die Beamtenstellen nicht nach der Tüchtigkeit, sondern nach Gunst, nach der Herkunft, dem Geldbeutel der Eltern oder nach anderen Gesichtspunkten an die Streber und Karrieremacher verteilt werden. Die Futtertruppenpolitik des monarchisch-militärischen Systems mußte notwendigerweise zum Schaden des Staates und der Gemeinden ausschlagen. Auch auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Kultur ist diese Methode von Übel. Viel richtiger und besser ist es, wenn die soziale Auslese der Tüchtigen überall in der Praxis zum Grundsatz erhoben wird, von dem unter keinen Umständen abgewichen werden darf. Dies System ist um so mehr zu empfehlen, weil es die Möglichkeit gewährt, Fehlgriffe und Mißgriffe, die selbstverständlich unvermeidlich sind, wieder gutzumachen, indem die Personen, deren Ungeeignetheit sich herausstellt, durch andere, bessere ersetzt werden.

Die Nutznießer des früheren Systems, die in ihrer bevorzugten und bevorrechteten Stellung auf allen Gebieten eine göttliche Weltordnung erblickten, wollen von einer sozialen Auslese der Tüchtigen nichts wissen. Sie vertreten den Standpunkt, daß jeder Mensch die Stelle in der Gesellschaft einnehmen soll, an die ihn der liebe Herrgott gestellt hat. Diese vielgehörte Behauptung entpuppt sich als eine dumme Redensart, wenn man sie unter die kritische Lupe nimmt. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen: Einem Menschen, der an eine Stelle gestellt werden soll, muß in irgendeiner Weise angedeutet werden, welcher Stelle er zugewiesen ist. Im gewöhnlichen Leben weist man einem Stellungsuchenden die betreffende Stelle an, weil er andernfalls nicht wissen kann, welche Stelle er einnehmen soll. Wie macht es nun der Herrgott in diesem Falle? Bekanntlich kommen alle Menschen ohne Ausnahme nackt und bloß zur Welt, jeder bringt Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte verschiedener Art mit, die man ihm nicht anmerken kann, aber niemand bringt einen Stempel oder eine Etikette mit, auf der steht: Gutbetreiber oder Tagelöhner, Kommerzienrat oder Hausknecht, Minister oder Briefträger. Die Natur wirft die jungen Menschenkinder auf die Bühne des Lebens, gibt ihnen Gesinnungsgaben mit und sagt ihnen: Sucht euch die Stelle, an die ihr gehört! Dieses Suchen wird natürlich erschwert oder erleichtert durch die wirtschaftlichen oder sozialen Verhältnisse, in die der einzelne hineingeboren worden ist. Daß es dem Kinde eines reichen, vornehmen Mannes leichter gemacht wird, seinen Weg im Leben zu machen, als dem Kinde eines Proletariats, ist selbstverständlich. Hieraus entspringt die himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß hochbegabte Proletarierkinder unter dem früheren System zeitweilig eine Tätigkeit ausüben mußten, die ihrer Begabung durchaus nicht entsprach — Ausnahmen bestätigen die Regel —, und daß andererseits in den höchsten und verantwortungsvollsten Stellen Personen saßen, deren geistige Minderwertigkeit allgemein bekannt war.

Die soziale Auslese entspricht den Forderungen der gesunden Vernunft, die uns sagt, daß man einen Menschen nur dann an eine Stelle stellen soll, wenn er die erforderliche Eignung dazu besitzt, und nicht etwa deshalb, weil sein

Vater diese Stellung bekleidet oder weil er die Tochter des blühenden Stelleninhabers geheiratet hat. Das monarchische System der Erbfolge ist zweifellos vernunftwidrig, weil geistige Tüchtigkeit nicht unbedingt vererbt wird, weil es nicht selten vorkommt, daß ein tüchtiger Vater einen untüchtigen Sohn hat. Die Fürstengeschichte weist Tausende von Beispielen auf, die die Wahrheit dieses Satzes bezeugen. Es erscheint also viel vernünftiger, die tüchtigen Leute auszuwählen und an die richtige Stelle zu stellen, als dies dem Zufall der Geburt oder dem Geldbeutel zu überlassen. Schon der große Philosoph Sokrates hat diese Meinung vertreten, als er zu seinen Schülern über die Einrichtung eines vernünftigen Staates sprach: „Es gibt in der Gesellschaft goldene, silberne, kupferne, erzene und eiserne Menschen. Nun kommt es vor, daß ein goldener Vater einen eiserne Sohn hat. Dieser eiserne Sohn darf nicht auf der Höhe gehalten werden, er muß hinabstufen in die Tiefe. Und umgekehrt kommt es vor, daß ein eiserne Vater einen goldenen Sohn hat. Warum soll dieser goldene Sohn unten gehalten werden? Er muß emporsteigen zur Höhe. Denn eine alte Prophezeiung sagt, daß ein jedes Gemeinwesen zugehörte gehen muß, das von eisernen Menschen regiert wird.“ Wenn es irgend eine durch die Geschichte bewahrheitete Prophezeiung gibt oder gegeben hat, so ist es diese. Wo sind die Monarchien geblieben, die von hervorragenden Männern gegründet wurden? Es sei nur erinnert an die Karolinger und die Hohenstaufen — alle diese Fürstengeschlechter sind elend untergegangen. Nur eine Einrichtung hat sich durch fast zwei Jahrtausende hindurch gehalten, es ist dies das Papsttum in Rom. Die Ursache hiervon ist in der demokratischen Auslese zu suchen, die ihm zugrunde liegt. Die katholische Kirche beruht darauf, daß zu allen höheren Stellen tüchtige Leute ausgewählt werden ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft. Jedesmal, wenn dieser Grundsatz mit Füßen getreten wurde, indem die Stellen durch Protektion und Günstlingswirtschaft besetzt wurden, wurde die Kirche krank und das Papsttum geriet ins Wackeln, dann aber klangen aus den Tiefen des Volkes wieder begabte Männer empor und steuerten „das Schifflein Petri“ über die Klippen hinweg.

Beobachtung und Erfahrung lehren uns, daß überall dort, wo in einem Gemeinwesen Personen am Ruder sind, die einer bevorrechteten Schicht angehören und auf Grund dieser Vorrechte in den Besitz ihrer Stellung gelangt sind, daß in solchen Staaten und Gemeinden naturgemäß eine Mißwirtschaft herrschen muß. Wo Angehörige einer bestimmten Sippe das Heft in den Händen haben und ihre Günstlinge und Kreaturen in die gutbezahlten, angesehenen Stellen hineinziehen, da führt die geistige Minderwertigkeit des Regiment und richtet das Gemeinwesen zugrunde. Wenn aber die einflussreichen Stellen nach der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Bewerber besetzt werden, da besteht eine größere Gewähr, daß das Gemeinwesen blüht und gedeiht. Dies trifft auch auf andere Gebieten zu. Man hat nicht selten beobachten können, daß Leute aus den untersten Schichten sich emporgearbeitet haben und Leistungen aufzuweisen hatten, die von den Günstlingen des Glücks nicht im entferntesten erreicht worden sind. Napoleon I. selbst der Sohn eines einfachen Rechtsanwalts, pflanzte zu sagen, daß in seinem Heere ein jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trage, also zu den höchsten Stellen aufrücken könne, und tatsächlich stammten seine hervorragendsten Generale ausnahmslos aus den untersten Schichten und waren als einfache Soldaten ins Heer eingetreten. Diese tüchtigen Heerführer überragten turmhoch jene altadeligen, aus den erlauchten preussischen Gesellschaften stammenden Generale, die auf den Lorbeeren des alten Friesen eingeschlafen waren. In den untersten Schichten eines Volkes steckt eben eine Fülle von Begabung und Tüchtigkeit, die nur ans Licht gezogen zu werden braucht, wenn sie zur Geltung gelangen soll.

Im menschlichen Zusammenleben sind allerorten tüchtige Leute vorhanden, und es wäre ein unerklärlicher Schaden, wollte man die im Verborgenen liegenden Talente verkommen und ungenutzt liegen lassen. Deshalb ist es die Pflicht der Gesellschaft, jedem einzelnen die Möglichkeit der Ausbildung zu geben, damit er etwas Tüchtiges lernt, und dann aus den Tüchtigen die richtige Auswahl zu treffen. Durch dies System wird auch ein gesunder Wettbewerb ins Leben gerufen, der der Allgemeinheit nur von großem Nutzen sein kann. Allerdings darf dieser edle Wettstreit nicht in Streberel und Friererei ausarten, nur die wirkliche Befähigung und Tüchtigkeit soll entscheiden. Wie der Dichter Storm einmal in einer Mahnung an seinen Sohn schreibt:

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit schene nicht und Wachen,
Aber häre deine Seele
Vor dem Karriere machen!

Durch Fleiß und ehrliches Streben soll sich der Mensch um eine Stellung bemühen, aber nicht soll er unfaire Mittel anwenden und unläutere Wege einschlagen.

Daß das System der Auslese der Tüchtigen auf den Widerspruch und Widerstand der Bevorrechteten stößt, darf uns nicht wundern, ebensowenig wie es uns wundern darf, daß sie den neuen Leuten Futtertruppenpolitik zum Vorwurf machen. Sie können es nicht verkraften, daß Jenaugute aus dem Arbeiterstande Männer und Frauen in vorbildlicher Weise Stellen verwalten, die früher den „oberen Hundstau“ vorbehalten waren. Aber sie werden sich damit abfinden müssen, denn ein neues, höheres Prinzip setzt sich durch, allen Häupten und Berufen zum Trost.

Das Schicksal der Deutschen Werke vor dem Reichstag

Der Kampf des Privatkapitals gegen die Deutschen Werke ist in ein entscheidendes Stadium eingetreten. Die von der sozialdemokratischen Partei eingereichte Forderung kam zur Erledigung. Im Plenum sprach über das Schicksal der Deutschen Werke unter Vorberhandlung der Kollegen Red. Dörmann. Aus seiner Rede bringen wir hier einen Auszug. Dörmann führte aus:

Die Entschließung des Haushaltsausschusses erlaubt die Reichsregierung für die Deutschen Werke Mittel zur Verfügung zu stellen. Dem stimmen wir durchaus zu. Sie sagt nicht, wie die Umstellung geplant ist. Bei unserer Zustimmung stellen wir die möglichste Erhaltung der Arbeitsgelegenheit und die volle Wahrung der Reichsinteressen in den Vordergrund.

Was muß nun für die Deutschen Werke in erster Linie geschehen? Gegenüber der zu einem nicht unerheblichen Teil überwollenden Kritik der bürgerlichen Presse in den letzten Wochen ist auch hier folgendes in den Vordergrund zu stellen. Als der Krieg vorbei war, mußten die bis dahin durch das Reich betriebenen Werke auf die Friedensproduktion umgestellt werden. Wir als Sozialisten haben die Umstellung der Produktion von Kriegsgeräten in eine Friedensproduktion durchaus begrüßt, und jeder, dem es darum zu tun ist, daß die Arbeit wirtliche Werke schafft, muß die Umstellung zur Friedensproduktion begrüßen. Aber man darf bei den Deutschen Werken und ihrer Entwicklung nicht vergehen. Unter welcher schwerwiegenden Umständen sich die Umstellung von der Kriegsproduktion zur Friedensproduktion vollziehen mußte. Es kam in erster Linie darauf an, zu vermeiden, daß die Arbeiter und Angestellten auf das Straßenniveau fallen.

Diese Umstellung ist vorgenommen, sie ist im großen und ganzen gelungen. Sie weist auf einige Leistungen hin, die als ersparend in Frage kommen. Nicht weniger als 30.000 Maschinen mußten auf Abräumung der inaktiven Kommission vernichtet werden. Versorgen wir die Fabrikation von 1919 bis Ende 1924, so ist doch zu beachten, daß die Umstellung in den schwersten Jahren und Inflationen Jahren vollzogen wurde. Das Jahr 1923 mit dem Ruhrkampf und all seinen wirtschaftlichen Schäden für die Gesamtwirtschaft ging an den Deutschen Werken auch nicht spurlos vorüber. Die Arbeiter und Angestellten für die mir heute einzutreten als unbedingte Pflicht empfinden haben im Laufe dieser Jahre außerordentlich leiden müssen. Wir sind verpflichtet, für die Arbeiter, die in den schweren Jahren so gelitten haben, doppelt einzutreten. Sie haben alles getan, um zu der Umstellung beizutragen und mit dafür zu sorgen, daß die frühere Kriegsfabrikation in eine Friedensproduktion umgewandelt ist, die sich in der deutschen Wirtschaft als durchaus brauchbar erweist.

Deute, was im Laufe der letzten Wochen Gegner der Gesamtwirtschaft, Gegner der Deutschen Werke häufig über das bisherige Ergebnis hergefallen sind, muß die Frage erörtert werden, ob das als richtig anerkannt werden kann. Sie muß verneint werden. Neben den Werken, die stillgelegt werden mußten, liegt ein anderer Teil der Betriebe der Deutschen Werke durchaus gut. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten.) Die technischen Leistungen können als musterhaft bezeichnet werden. Die Erzeugnisse können sich mit anderen Wirtschaftszweigen Deutschlands durchaus messen.

Wenn nun Herr Beder mit den Worten sagt: „Mit Rücksicht auf die Deutschen Werke“, dann möchte ich ihm mal die folgende Frage vorlegen, ob er in der deutschen oder irgendeiner anderen Wirtschaft bisher ein Beispiel aufweisen hat, daß man mit nichts etwas aus dem Boden stampfen kann. Die Objektivität verlangt, festzuhalten, daß die Deutschen Werke eine vollständige Umstellung vorzunehmen mußten. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Das ist doch ein wesentlicher Unterschied gegenüber anderen Betrieben, die vor dem Kriege jahrzehntelang in der deutschen Wirtschaft produziert und ihre allgemeinen finanziellen und wirtschaftlichen Beziehungen längst vor dem Kriege zu verzeichnen hatten. Diese hatten bestimmte Geschäftsverbindungen und waren in der Lage, nach dem Kriege daraus anzuknüpfen, ihre Produktion fortzusetzen, während bei den Deutschen Werken ein vollständiger Neuanfang sich vollziehen mußte.

Aus die andere wirtschaftliche Frage, das Betriebskapital. Ja, müssen sich etwa die Deutschen Werke einem Vorwurf aussetzen, wenn sie nach der schwersten Inflationperiode Betriebskapital notwendig haben, um die Produktion fortzusetzen? Die Sache ist hinzustellen, als wenn die Verträge, bei den Deutschen Werken eine Friedensproduktion in gewinnwirtschaftlichem Sinne auf eine bestimmte Höhe zu bringen, schlagfertig wären. Davon kann gar keine Rede sein! Und wenn der Antrag hier zur Annahme gelangt, wie wir hoffen wollen, dann werden wir bei der Annahme des Antrages folgendes mit in den Vordergrund stellen: wir betonen auf das nachdrücklichste, daß die einzelnen Werke der gesamten Deutschen Werke zusammengefaßt werden und sich in einheitlicher Organisation miteinander weiterentwickeln können. Es wäre der größte Fehler, die heute zusammengehörigen Werke in einzelne Teile zu zerlegen und jeden einzelnen Betrieb, mag er sich nun in Preußen, in Hessen, an der Nordsee oder in Bayern befinden, auf eigene Faust, losgelöst von den anderen Betrieben, fortentwickeln zu lassen.

Wir werden uns also gegen jede Zerstückelung der Deutschen Werke. Wir haben aber auch Anträge, insbesondere zu betonen, daß keine Rede davon sein kann, daß etwa der Rückgang dieser Entschließung gütlich, daß sich das Betriebskapital auf demselben Wege vergrößert, um so allmählich zur Mehrheit der Aktien der Deutschen Werke zu gelangen, um dann auf diesen Mittelstand die großen Werke, die in den Deutschen Werken ruhen, für sich zu beanspruchen, und so das Reich schließlich um seinen Besitz zu bringen. Dagegen wehren wir uns. Bei Annahme des Antrages betonen wir, daß die Deutschen Werke im Reichsbetrieb bleiben müssen und keine Rede davon sein kann, daß

die Deutschen Werke in die Hände des Privatkapitals gelangen dürfen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Wir fordern noch ein weiteres. Ich habe geschludert, mit welchen wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Deutschen Werke zu rechnen hätten. Deshalb muß an die einzelnen Ressorts der deutschen Reichsregierung die erste Mahnung gerichtet werden, in Zukunft mehr darauf zu achten, daß die sich im Besitz des Reiches befindlichen Deutschen Werke auch mit Aufträgen der einzelnen Reichsbetriebe beauftragt werden. Es war grundsätzlich, daß die Reichsbetriebeverwaltung, die Postverwaltung oder viele einzelne Zweige der Einzelstaaten wie das Reichs- und Auftragsbestellungen die Deutschen Werke mehr oder weniger ignorieren. Die Deutschen Werke mit ihren Werkzeugen, Maschinen, Halbfabrikaten usw. müssen von den einzelnen Ressorts des Deutschen Reiches auch in Anspruch genommen werden. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Ich gehe nicht so weit, zu sagen, daß alles, was etwa die Reichsbetriebeverwaltung an Bestellungen aufzugeben hat, um den Deutschen Werken zuzuführen solle. Davon kann schon jetzt Produktionsrechnung keine Rede sein. Aber man darf die Deutschen Werke bei Begebung von Aufträgen nicht vollständig falllassen. Diese Erfahrung haben wir in den letzten Jahren leider machen müssen. Wenn damals beim Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte die Werften in Kiel und in Rostock völlig ausgeschaltet worden sind, obwohl das Reich die Mittel bewilligte, um den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte zu vollziehen, so können wir dieses Verfahren keineswegs billigen.

Meine Fraktion stimmt der Entschließung zu. Sie sieht allerdings in der Fassung der vorliegenden Entschließung bestimmte Gefahren, die zwar nicht scharf ausgedrückt, aber im Hintergrunde lauern. Deswegen haben wir die Pflicht, darauf aufmerksam zu machen. Wir wünschen, daß aus allgemein wirtschaftlichen, aus kulturellen und aus sozialen Gründen die Produktion bei den einzelnen Betrieben der Deutschen Werke fortgesetzt wird, daß das Reich als der Befehl der Deutschen Werke die notwendigen Mittel zur Verfügung stellt und so hilft, mit der Geschäftsführung und den Arbeitern und Angestellten aus den Deutschen Werken Betriebe zu machen, die in der Produktion wirtschaftlich notwendiger Güter mit an vorderster Stelle stehen.

Wenn wir gerade im Laufe des letzten Vierteljahres wiederholt Gelegenheiten hatten, darauf hinzuweisen, wie gewaltig die Summen des Reichs an andere Stellen fließen, so es sich um die 700 Millionen Mark an die Ruhrindustrie handelt, ob um die 30 Millionen Mark an die Reichsbahn, ob um die 20 Millionen Mark zur Verfügung gestellt wurden, oder um eine Reihe anderer Entschließungen, die auf demselben Gebiete liegen, dann haben wir uns zu fragen: bei den Deutschen Werken hat das Reich in erster Linie die Pflicht, Mittel zur Verfügung zu stellen. Wenn die Arbeiter und Angestellten, die bei den Deutschen Werken in Frage kommen, haben in der Reichsbahn ihre volle Arbeitskraft zum Teil schon dem Reich in der Reichsbahn in ihren Reichsbetrieben zur Verfügung gestellt, sind zum Teil mit dem Reich verbunden. (Zurück von den Sozialdemokraten: Sie sind abgebaut worden!) Wenn ein Teil abgebaut worden ist, dann ist das schließlich so unglücklich wie irgend etwas. Das Reich hat dann über die Pflicht gehabt, sich viel früher darum zu kümmern, um dem Einhalt zu gebieten. Heute sagen wir: es ist wahrlich geizig und eine soziale Pflicht gegenüber den Arbeitern und Angestellten und es ist gleichzeitig eine Pflicht, dem Deutschen Reich die Werke zu erhalten, die in den Deutschen Werken gegeben sind. Nicht Zerstückelung des Reichsbetriebs, sondern Erhaltung, nicht Entlassung der Arbeiter, sondern Erhaltung der Arbeitskraft und Weiterbeschäftigung. Das sind die Gesichtspunkte, die uns leiten, dem Antrage zuzustimmen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Aus dem Reichstag

Die Bedeutung des Rechtslebens, der Rechtspflege und der Rechtspflege für das deutsche Volk geht auch daraus hervor, daß sich der Reichstag in zahlreichen Sitzungen eingehend und gründlich mit diesen Fragen beschäftigt hat. Es ist erklärlich, daß die Anhänger der bestehenden Verfassungs-, Gesellschafts- und Rechtsordnung besonders von sozialdemokratischer Seite aus erheblichen Vorwürfen der Klassenjustiz zu empfangen versuchten. Ein Redner der Zentrumspartei mußte allerdings zu einem Redewort zugreifen, daß verschiedene Urteile der Gerichte tatsächlich den Eindruck machen, als ob die Richter sich durch eine einseitige politische Einstellung hätten bei den Urteilen leiten lassen. Aber er betonte, es der Reichstag der geeignete Ort sei, solche Fälle zur Sprache zu bringen, weil hier die Gefahr besteht, sie zu agitatorischen Zwecken auszunutzen. Es ergriff er die Gelegenheit, die den zuständigen Justizverwaltungen vorzutragen, um auf diese Weise Abhilfe zu schaffen — eine Auffassung, die darauf hinausläuft, daß man den Zweifel bei jeder Staatsanwaltschaft verflagen soll. Der Redner erklärte mit dem Ausdruck der Überzeugung, daß die Unparteilichkeit der deutschen Justiz über jeden Zweifel erhaben sei und daß es als ein Verbrechen bezeichnet werden müsse, den deutschen Richterstand in den Augen des Volkes herabzusetzen. Im Gegenteil müsse alles getan werden, um das Vertrauen zu unserer Justiz zu erhalten und zu stärken, denn das deutsche Richteramt werde getragen von dem Bewußtsein seiner Unabhängigkeit und Unerschütterlichkeit. Dieses Urteil über unsere Justiz erregt bei einem Beobachter unserer Gerichtspraxis lebhaftes Kopfschütteln, ein Sachkenner weiß, daß bei dem Richter zum Vorwurf gemachte Beschuldigung nicht so anzunehmen ist, als wenn er sich durch eine materielle Vergünstigung, gewissermaßen durch ein Entgelt, befangen ließe, es handelt sich vielmehr darum, daß sein Urteil durch seine Erziehung, seine Ausbildung, seine soziale Stellung, seine politische Überzeugung, kurz durch seine gesamte Klassenlage bedingt wird. Zweifellos gibt es ehrenvolle Ausnahmen, aber es hat lediglich Tausende unter den Strichen.

Bemerkenswert waren die Ausführungen des volksparteilichen Redners, des hervorragenden Reichstagsredners Dr. Kahle. Er sagte, eine

Rechtsreform sei nötig, um die schwer erschütterte Autorität des Rechts wiederherzustellen, doch könne sie nicht erreicht werden durch Gesetzesreformen, sondern nur durch eine Gesinnungsreform. Die Rechtserschütterung im deutschen Volk habe verschiedene Ursachen — es sei nur erinnerlich an die Aufwertungsfrage, die das Rechtsbewußtsein weiter Volkstümlichkeit aufgeweckt habe — und es sei nötig, diese Ursachen zu beseitigen, die Quelle des Unrechts zu vertroyen. Eigentlich hat die heutige Rechtspflege selbst mit Schuld an der Erschütterung des Rechts, weshalb eine strenge Kritik am Platze ist, doch soll diese Kritik ebenfalls die Unparteilichkeit nicht vernichten lassen. Mißgriffe und Härten lassen sich natürlich nicht vermeiden, aber die Interessen der Allgemeinheit stehen höher als die des Einzelnen. Viele beständige Urteile sind ergangen, die scharf kritisiert werden müssen, aber die Kritik darf nicht in Verleumdung und Verhöhnung ausarten. Die Parteilichkeit muß heraus aus den richterlichen Urteilen, die Wiederherstellung der Richter in Monarchisten und Republikaner ist ein Unglück, weil sie das gesunde Urteil verfließen und das Rechtsbewußtsein erdrosseln. In diesem Sinne muß auch die Erziehung des richterlichen Nachwuchses geleitet werden.

Der kommunistische Redner Dr. Porzsch führte aus, daß bei viel gehörte Vorwürfe der Weltfremdheit gegen die deutsche Justiz nicht erhoben werden könne. Die deutschen Richter, Staatsanwälte und Staatsanwälte seien keineswegs weltfremd, im Gegenteil, sie müßten in der Welt sehr gut Bescheid, sie müßten ganz gut, bei ihrem Tun und Lassen die Interessen ihrer Klasse und auch ihre eigenen Interessen zu vertreten. Diese Leute brechen die Fahne nach dem Winde und seien stets darauf bedacht, gut bezahlt zu werden und schnell Karriere zu machen. Der Justizminister Dr. Frenken unternahm, wie es sein Amt mit sich bringt, eine verunglückte Maßnahme, die aber die Heiterkeit der Zuhörer erregte. Es muß ja zweifellos töricht wirken, wenn man die deutsche Klassenjustiz reinkonstruiert, damit sie wie ein blümenreicher Anjousengel daheste. Die Proletariat, die mit offenen Augen ins öffentliche Leben blicken, wissen, was sie von unserer Justiz zu halten haben, sie wissen auch, daß sie alles daran zu setzen haben, um der zum Himmel schreienden Justizgerechtigkeit ein Ende zu machen.

„Weg mit der Unterstützungsorganisation!“

„Weg mit der Kampfororganisation!“, das ist das jetzige Feldgeschrei der Metallarbeiter von Arien, die allerdings erst nach 1918 merkten, daß neben ihrem Kriegerverein und sonstigen Kameradschaften auch eine Arbeiterbewegung bestand. Ausgerechnet diejenigen Leute, die hier und dort agitierten, als nach der Inflation die Metallbetriebe durch ein nachsahmendes Direktoren um rücksichtslos geschlossen wurden, der Arbeiterverband aber keine Unterstützungen ausbezogen, diese Leute sind es jetzt, die die Kassen vertriehen wollen, ihre Verträge nachzuzahlen und der Organisation den Rücken zu kehren. Vor dem Kriege zu sein und gewohnt, vor dem Unternehmern um zu sagbuden, wagten diese nicht, sich dem Verband anzuschließen. Das waren sie 1918 erst, der Not gehorchend, dann folgten sie der 1919 von der SPD herausgegebenen Parole „Heraus aus dem Gewerkschaften“ und gingen zu der ihnen als Goldmine entgegenkommenden Organisation der Syndikalist. Die aber noch in der alten Organisation verblieben, machten den Verband zum Zummelplatz ihrer enghirnigen Parteipolitik. Als es dann galt, anfangs Inflationenbeiträge werbeständige Beiträge nach dem Stand der Vorkriegszeit zu zahlen, riefen sie sich ihren Klassenkampf natürlich auch wieder gegen die Klassenbewegung. Das hiesige Unternehmern der Metallindustrie freute sich, riefte sich für die in den Revolutionen ausgetriebene Angst und zahlte den organisationslosen Arbeitern willkürliche Löhne. Auch der Urlaub wurde gestrichen. Den 400 hier beschäftigten Metallarbeitern wird schon seit Jahresfrist 10 % weniger Lohn die Stunde als in gleichartigen Betrieben des Bezirkes gezahlt. Die Metallarbeiter von Arien haben in kurzer Zeit den von der „Substanz gehenden Aktionären“ die runde Summe von 50.000 Goldmark in den Schoß geworfen, so daß diese in die teuersten Wärsen können. Würde jeder Arbeiter, wie üblich, im letzten Jahr durchschnittlich auch nur 6 Tage Urlaub erhalten haben, so würde dies bei einem Durchschnittslohn von wiederum 10 Mark A betragen haben. Bisherlich unterliegen sich die organisierten Kollegen der Aufgabe und rechnen jenen, im Interesse des Unternehmerns arbeitenden Heilsaposteln einmal vor, welche ungeheure Summe noch übrig bliebe, wenn alle organisiert und die von allen abgezogenen Verbandsbeiträge von den oben genannten Summen in Abzug gebracht würden. Denn was wo anders durch eine starke Organisation erreicht wurde, hätte auch hier erreicht werden können. Jedoch, wenn 75 % der Arbeiter glauben und es immer wieder zum Ausdruck bringen, daß der Verband erst höhere Löhne und Urlaub verschaffen solle, bevor sie sich wieder organisieren, dann möge ihnen gesagt sein, daß der Verband ohne die dort beschäftigten Arbeiter nichts ausrichten kann. Sie selbst müssen mithelfen, denn der Verband ist nur die gegenständig verbundenen Arbeiter. Wollen die Metallarbeiter von Arien, daß es besser wird, dann mögen sie jenen „Kampfororganisationsaposteln“ und Weirungsbrüdern endlich die verdiente Antwort geben, indem sie sich einheitlich dem Deutschen Metallarbeiter-Verband anschließen. Unseren Kollegen aber rufen wir zu: Gallet aus! Es kommt die Zeit, wo die Raffgier der Kapitalisten dafür Sorge trägt, daß auch jene unbedeutendsten Schichten der Arbeiterklasse noch in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit zur Überzeugung kommen werden.

Für den Kampf um den Fortschritt kann keine Kraft, und sei sie noch so schwach, entbehrt werden. Das ununterbrochene Fallen der Tropfen höhlt schließlich den härtesten Stein aus. Und aus vielen Tropfen entsteht der Bach, aus Bächen der Fluß, aus einer Anzahl von Flüssen der Strom. Schließlich ist kein Hindernis stark genug, ihn in seinem majestätischen Lauf zu hemmen. August Bebel

Oberflächenbehandlung

Von Oberingenieur R. Hofmann, Frankfurt

Die Oberfläche irgendeines Gegenstandes, sei dies nun Holz, Eisen oder irgendein Metall, ist in den meisten Fällen, wenn sie einer mechanischen Beanspruchung unterworfen wurde, noch nicht in dem Zustand, in welchem sie den Anforderungen an Haltbarkeit oder Aussehen entspricht und muß demnach noch einer Nachbehandlung unterworfen werden. Man kann zwei Gründe anführen, aus denen die Behandlung der Oberflächen angebracht wird, und zwar in erster Linie der Grund, die Oberfläche haltbar zu machen und widerstandsfähig gegen äußere Einflüsse, entweder mechanischer oder chemischer Art, in zweiter Linie der Grund, die Oberfläche dem Auge gefälliger zu machen, in jeder dieser beiden Richtungen verhalten sich die Oberflächenbehandlungen gleich. Die letztere Richtung ist jedoch in der Regel nicht so wichtig, wie die erste.

Die am meisten verbreitete Oberflächenbehandlung ist wohl die des Polierens, und zwar aus dem Grunde, weil sie sich am leichtesten ausführen läßt. Die grundlegendste ist die des Polierens für Metallwerkzeuge. Aber auch hier kann man bereits sehr gute Erfolge erzielen, wenn man die mit Farbe gefüllten Schleif- und Poliermittel benutzt, welche in feineren Metallen und Werkzeugen vorkommen, welche sich nicht polieren lassen. Doch es ist nicht allein möglich, die Oberfläche zu polieren, sondern auch der, das widerstandsfähige Holz gegen die Einwirkungen der Luft, der Feuchtigkeit usw. widerstandsfähig zu machen. Das geschieht durch das Polieren mit Öl und Fett, welches in der Regel mit einem feinen Schleifmittel, wie zum Beispiel Sand, gemischt wird, um die Oberfläche des Holzes nicht zu verkratzen. Besonders bei Möbeln und Türen oder sonstigen Gegenständen ist diese Behandlung der Holz- und Holzwerkstoffe sehr zu empfehlen. Bei Holzwerkstoffen, die in feuchter Luft liegen, legt man bei der Polierung ein feines Schleifmittel, wie zum Beispiel Sand, auf die Oberfläche, um die Feuchtigkeit abzuwehren und die Holzsubstanz zu erhalten.

Eine Verbesserung der Oberflächenbehandlung für Holz ist das Polieren. Es geschieht dadurch, daß man das Holz mit einem feinen Schleifmittel und einem Öl, welches, dadurch bildet sich eine Mischung von ganz feinem Holzschleifmittel und Öl, welches die Holz-

die Fläche des Holzes sehr und so eine vollkommen glatte Oberfläche erzeugt. Je sauberer dieses Schleifen erfolgt, um so leichter ist dann die Arbeit des Polierens, das durch Aufbringung von etwas Schellack erfolgt, der mit einem in Spiritus getränkten Wollappen unter Zugabe geringer Mengen Benzol verrieben wird. Es ist dies eine langwierige und deshalb sowohl wie Erziehung erspörender Arbeit, um die Fläche gleichmäßig zu polieren, so daß keine „Wellen“ entstehen. Die Polierart durch Öl, so daß die eigentliche Beschaffenheit des Holzes durchscheint. Aus diesem Grunde werden in der Hauptsache nur Edelholzer, wie Eiche, Kastanien, Mahagoni usw. poliert. Man kann aber auch widerstandsfähige Holzarten polieren und ihnen gleichzeitig die Farbe von Edelholzen zu geben, werden diese vor dem Polieren gebeizt, das heißt gefärbt. Man kann auf diese Weise zum Beispiel Eiche mit Kastanienfarbe beizen und dann polieren und erhält dadurch wohl die Farbe von Kastanien, nicht aber dessen eigentliche Härte. Der Handwerker wird sofort den Unterschied erkennen.

Eine weitere Art der Behandlung widerstandsfähiger Holz ist das Firnisieren. Auf die Feiler werden ganz dünne Schichten Schellack, ungefähr 1/16 bis 1/8 Millimeter, unter Druck und vollkommen ausgeglichen, so daß dann die Oberfläche der eines Edelholzes gleichmäßig und gleich behandelt werden kann. Auf diese Art werden die meisten mittelbaren Möbel hergestellt. Aber nicht immer wird eine vollkommen glatte und glänzende Oberfläche gewünscht, so z. B. bei nachträglicher Farbe, die glänzende poliert häufig aussehen würde. Man verfährt hier folgendermaßen: Die Eiche wird in der gewöhnlichen Farbe gebeizt und dann mit einem feinen Schleifmittel eingearbeitet und mit feineren Schleifmitteln gebeizt, aber auch mit einem durchsichtigen Firnis überzogen. Es wird hierdurch eine wohl glatte, aber matte Oberfläche erzielt, die sehr schön anzusehen ist. Ferner läßt sich mittels Anstrichen erzielbar durch nachträglichen Firnis von Nuss oder Kiefer mit nachfolgendem Polieren.

In allen Fällen dient der Zweck, sowohl wie die Polierart gleichmäßig die Oberflächen des Holzes, bei Beschädigungen des Überzuges läßt sich dieser entfernen und wieder erneuern. Bei Eisen, wie Messing, Zinn usw., dient die Behandlung der Oberfläche in der Hauptsache der Verschönerung. Die Steine

werden glatt geschliffen und dann poliert und diese Politur läßt das Gefüge des Steines in weit besserer und schönerer Art zur Geltung kommen, als dies in nur geschliffenem Zustand möglich wäre. Man erinnere sich an Grabsteine, Lampenfüße, Schreibzeuge, Sägen und was sonst noch alles aus Stein gearbeitet wird. Das Gleiche gilt für Horn, Cellulose, Celluloid und verwandte Materialien.

Die hier am meisten interessierende Oberflächenbehandlung dürfte die der Metalle sein, und zwar der Metalle, die wir bei unserer täglichen Arbeit unter die Hände bekommen, wie Eisen, Stahl, Kupfer, Messing, Zinn, Zink und Nickel.

Auch hier ist wieder die einfachste Art die des Polierens, sei dies nun mit einem durchsichtigen Lack oder mit einem solchen, der irgendwie gefärbt ist und deckt. Diese Art wird in der Hauptsache dazu verwendet, die Metalle vor Einflüssen der Luft zu bewahren, da sie sonst Oxydationen ausgesetzt sind, die zuerst die Oberfläche und dann, weitergreifend, auch das Innere zerstören. So schützt man z. B. das Eisen, welches besonders der Witterung ausgesetzt ist, wie Brücken usw. durch besonders zusammengesetzte Anstriche, die um so besser sind, je weniger sie der Luft Zutritt zu der Oberfläche gestatten. Aber auch Metallteile werden lackiert, und hierbei verfolgt man bereits den zweiten Grund, den des schöneren Aussehens. Bei Metallteilen muß man schon etwas weitergehen, denn besonders geformte Teile, die nicht überall bearbeitet werden, haben keine glatte Oberfläche, und es würde wenig schön aussehen, wollte man die Teile so lackieren, wie sie aus der Gießerei kommen. Aus diesem Grunde werden die Teile erst geschliffen, das heißt sie werden mit einer blassen Masse überzogen und diese mittels eines Spachtels in die Unebenheiten gedrückt, die Spachtelmasse läßt man trocknen und wird dann mittels Feinsand abgeschliffen, so daß eine vollkommen glatte Oberfläche erzielt wird. Und erst diese wird dann mit dem eigentlichen Lack oder der eigentlichen Farbe überstrichen. Es besteht allerdings hier die Gefahr, daß durch Stoß mit harten Gegenständen die Spachtelmasse abgerieben wird und so häßliche Stellen entstehen. Eine Verbesserung der Oberflächenbehandlung für Eisen bedeutet auch hier das Schleifen und Polieren, das mittels Schmirgel- und Lederstücken geschieht. Das Schleifen wird nicht allein zum Zwecke des schöneren Aussehens und der Haltbarkeit der Oberfläche ausgeführt, sondern

Japans Arbeiterschaft nach dem Erdbeben

Von Dr. Tokijiro Kaji, Tokio

Die entsetzliche Katastrophe, die im September 1923 über Japan hereinbrach, ist noch in aller Gedächtnis. Die ganze Größe der unheilvollen Folgen in Zahlen auszudrücken, wird niemals möglich sein. Summieren wir man, daß ungefähr 130 000 Menschen ums Leben gekommen sind, 350 000 Häuser und 10 814 Industriebetriebe zerstört wurden. Die Menschenverluste sind viel größer, als die des russisch-japanischen Krieges, und der materielle Schaden wird auf 10 156 051 000 Yen geschätzt, das ist ein Zehntel des Nationalreichtums des Landes.

Nachdem die Wochen des Schreckens und der Verwirrung vorüber waren, ist man mit bewundernswürdiger Kraft an den Wiederaufbau gegangen. Sechs Monate nach dem Unheil waren schon wieder fast 7 vH der zerstörten Werkstätten errichtet, die Zahl der neuen Häuser war eher noch größer, Straßen entstanden wieder und Brücken. Nach und nach wird die Hauptstadt neu und schöner als früher erstehen. Ob dies auch mit Yokohama der Fall sein wird, ist noch ungewiß. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es seine frühere Bedeutung als Hafenstadt an andere Städte abgeben muß, zumal sich Kōbe eifrig bemüht, einen Teil der Ausfuhr, besonders den Uberschhandel mit Rohseide an sich zu ziehen. Wann die zerstörten Gebiete wieder vollständig aufgebaut sein werden, läßt sich natürlich noch nicht sagen; dies hängt vornehmlich von der Beschaffung der Geldmittel und diese von dem Gange der Wirtschaft Japans ab.

Sein wirtschaftliches Leben war schon vor dem Erdbeben in einem wenig rofigen Zustande. Und daß der mißliche Zustand infolge des Unglücks, das eine solche Masse Menschen dahingerafft und ein Zehntel des Nationalreichtums vernichtet hat, erheblich verschlimmert wird, läßt sich leicht denken. Das jährliche Einkommen ist von 8 auf 7 Milliarden, die jährliche Rücklage von 1 Milliarde auf 875 Millionen, die jährliche Sparfähigkeit um 2,4 vH zurückgegangen. Um diesen Satz ist, wie man annehmen kann, die wirtschaftliche Tätigkeit vermindert worden. Hinzu kommt, daß die Summen, die der Wiederaufbau kostet, nämlich 1500 Millionen Yen, dem Wirtschaftskapital entzogen werden müssen und davon ein großer Teil ins Ausland geht für das Material zum Wiederaufbau.

Aber, wie schon erwähnt, die Katastrophe hat die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Japans vermehrt, nicht geschaffen. Die größte der Schwierigkeiten, die schon seit vielen Jahren bestand, ist die Unmöglichkeit, im Ausland genügend Absatzmärkte für die japanischen Industrierwaren zu finden. Japans Industrie hat sich dadurch, daß sie sich die Technik wie die Arbeitsweise des europäischen Kapitalismus angeeignet, schnell und prächtig entwickelt. Sie hat in ein paar Jahrzehnten einen Umfang angenommen, den die alten Industrieländer erst in einem Jahrhundert erreichten. Der Glanz der äußeren Entwicklung konnte jedoch nicht lange über die innere Schwäche hinwegtäuschen. Und diese besteht in folgendem:

Japans industrielle Entfaltung beruht in sehr starkem Maße auf den niedrigen Löhnen. Der japanische Arbeiter bekommt für einen ganzen laugen Tag nicht viel mehr Lohn, als sein westeuropäischer Kollege für eine Stunde. Die alte Erfahrung, daß die billigste Arbeit die teuerste ist, machte man auch in dem „England des Ostens“. Durch die Niedrigkeit der Löhne fehlte der Antrieb, die Betriebe technisch auf der Höhe zu halten, die neuesten Maschinen zu verwenden und sie geübt auszubilden und die Arbeiter zu hochqualifizierten Handwerker auszubilden. Mit technisch rückständigen und beruflich unzulänglich geschulten Leuten konnten natürlich nur geringwertige, nicht zu hoch schlagende Waren erzeugt werden. Die Spinnerei beschränkte sich auf ein paar dicke Garnsorten; die Seidenindustrie exportierte ihr Erzeugnis in unentwickeltem Zustand, als Rohseide; das Kupfer wurde in Blöden verschifft; ein großer Teil der Ausfuhr bestand in Streichhölzern, Wärfeln und Spielsachen. Solche minderwertigen Produkte können wohl mit rückständiger technischer Einrichtung und von schlecht bezahlten Arbeitern hergestellt werden, aber sie bringen auch nicht viel ein. Und die können leicht von industriell rückständigen Ländern erzeugt werden, wenn sie über billige und willige Arbeiter verfügen. Dies ist tatsächlich eingetroffen, denn Indien, besonders aber China hat begonnen, die Produkte, die Japan bisher herstellte, gleichfalls zu erzeugen, und beide Länder sind darin ein gefährlicher Konkurrent geworden, da sie über noch billigere Arbeitskräfte verfügen. Die Folge davon ist ein beträchtlicher Rückgang der japanischen Ausfuhr nach China. Der Versuch aber, anderwärts neue Absatzmärkte zu sichern, ist bislang erfolglos gewesen, zum ersten wegen der Minderwertigkeit der japanischen Erzeugnisse, zum andern, weil so ziemlich überall amerikanische und englische Wettbewerber sitzen, die von einer sehr leistungsfähigen Industrie und einer starken politischen Macht begünstigt sind.

Die japanische Industrie kann sich nur dadurch aus ihrem Dilemma helfen, daß sie ihre technische Ausrüstung auf die höchste Höhe bringt — aber das kostet Geld, viel Geld, wovon nach dem Erdbeben noch weniger als vordem vorhanden ist, und es muß seine Arbeiterschaft so gründlich schulen, wie die der konkurrenzstarken Länder — aber das braucht Zeit, viel Zeit, während der man leben muß. Oder die Industrie drückt die Löhne noch unter den Stand der indischen und chinesischen — aber das ist schier unmöglich und im Erfolg zweifelhaft, denn die japanischen Löhne sind seit dem Kriege mächtig in die Höhe gegangen und sie haben sich trotz Krise und Widerstand der Unternehmer im großen ganzen gehalten. So bleiben nur die beiden erstgenannten Möglichkeiten, nämlich die Verbesserung des technischen Apparates und die Schaffung eines hochqualifizierten Arbeiterstandes. Hierzu bedarf es vieler Jahre und vielen Geldes. Wie aber die Jahre übersehen und wie das Geld beschaffen, wenn die Warenausfuhr, durch die das Geld beschafft werden kann und muß, allerwärts auf schwere Hindernisse stößt? Angesichts dieser mißlichen Lage entsteht die Frage: Wie die Bevölkerung, die Jahr für Jahr um 800 000 Köpfe zunimmt, ernähren? Andere Länder haben, als sie in ähnlicher Wirtschaftsnöte stecten, sich dadurch geholfen, daß sie — anstatt Waren — Menschen ausfuhrten. Doch dieser Rettungsweg ist Japan verschlossen, da seine Auswanderer fast allerwärts verriegelte Türen finden. Nach alledem kann man die Größe des Dilemmas Japans ermessen und es kann auch die Mitteilung nicht wundernehmen, daß die Rettungsversuche von heralich geringem Erfolg begleitet waren.

Es wurde schon angedeutet, daß seit dem Kriege die Löhne erheblich emporgeschossen sind, und dies verhältnismäßig mehr als in einem andern Lande. Für die Allgemeinheit der Arbeiterschaft liegt die Lohnsteigerung vor dem Erdbeben. Dieses oder der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete hat nur auf die Bezahlung der Bauhandwerker einen günstigen Einfluß gehabt, nicht auf die der andern Berufe. In welchem Grade, soll an einer Statistik gezeigt werden.

Tageelöhne in Tokio in Yen (1 Yen = 2,10 M.)

Jahr	Handwerker mit Kost	Handwerker ohne Kost							
1915	0,88	0,30	0,60-0,84	1,23	0,69	0,65	0,74	1,01	0,55
1923	0,90	1,06	2,00	1,96	3,60	2,95	4,60	3,80	2,01
1924	0,90	1,06	3,40	2,-	3,44	2,80	5,-	5,-	1,90

Die Lohnzahlen für die beiden letzten Jahre, die dem Bericht der Tokioer Handelskammer (Chambers of Commerce) entnommen sind, beziehen sich auf den Monat Januar, während die Zahlen für 1915 aus dem Jahrbuch für Japan (Japan Year Book) stammen. Es sind immer die Durchschnittslöhne des betreffenden Berufes. Wenn wir der obigen Lohnliste noch mehr Berufe angefügt hätten, es würde dadurch nur wenig an der Tatsache geändert werden, daß seit dem Kriege die Löhne dreifach bis fünfmal höher geworden sind und daß sie seit dem Erdbeben bei den meisten Berufen gleichgeblieben oder etwas zurückgegangen sind, mit Ausnahme der Bauhandwerker, die, dank dem Wiederaufbau, ihre Lohnsätze halten, ja sogar steigern konnten. Dies gilt für Tokio. Ob es auch für die Arbeiter in den andern Städten zutrifft, läßt sich zahlenmäßig nicht so bestimmt beweisen. Immerhin liegen Mittellagen vor, die annehmen lassen, daß auch außerhalb der Hauptstadt die Löhne in dem gleichen Verhältnis gestiegen sind.

Nun hat sich seit dem Kriege auch der Lebensunterhalt der japanischen Arbeiter verteuert, aber lange nicht in dem Maße der Lohnsteigerung, so daß man sagen kann, daß sich die wirtschaftliche Lage des japanischen Arbeiters im letzten Jahrzehnt erheblich gebessert hat und, was bemerkenswert ist, daß die erreichte Höhe der Lebenshaltung selbst in den Jahren der schweren Wirtschaftskrise fast vollständig gehalten werden konnte. Dieser günstige Umstand ist zu einem nicht geringen Grade der japanischen Gewerkschaftsbewegung zu verdanken. Vor dem Kriege waren in dem asiatischen Feudalstaat von gestern Gewerkschaften im europäischen Sinne nur erst im Keime vorhanden. Seitdem sind sie prächtig emporgewachsen und sind, so groß auch der europäische Gewerkschaftsmann noch ihre organisatorischen wie geistigen Mängel halten mag, eine steigende Macht im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben.

Besuch einer russischen Arbeiterfakultät

Man mag zur Moskauer Sowjetregierung stehen, wie man will, eins wird man ihr nicht bestreiten können: sie hat es besser als jede andere revolutionäre Regierung verstanden, alle ihr erreichbaren Machtmittel und Saateinrichtungen in den Dienst der Propagierung ihrer Ziele zu stellen.

Von allen kulturellen Institutionen, die ich bei meinen Aufstapreisen in den letzten beiden Jahren eingehender studierte, haben die sogenannten Arbeiterfakultäten wohl den stärksten und nachhaltigsten Eindruck auf mich gemacht. Es handelt sich dabei um folgendes: Die

Sowjetregierung wurde von Anfang an in dem Bestreben, alle Zweige der Verwaltung und Wirtschaft unter zuverlässige proletarische Kontrolle zu bringen, stark dadurch behindert, daß ihr nicht eine ausreichende Anzahl zuverlässiger Beamten, Techniker und Kaufleute zur Verfügung stand. Ein großer Teil der russischen intelligenten Kreise war durch Krieg und Bürgerkrieg zugrunde gegangen oder hatte das Land verlassen, um im Auslande ein Asyl zu finden. Erst in den letzten Jahren hat eine stärkere Rückwanderung betriebliger Kräfte nach Sowjetrußland eingesetzt. Die Reihen der sogenannten Spezialisten sind jedoch noch wie vor stark gelichtet. Das macht sich um so mehr fühlbar, als das russische Staatswesen gerade zum Wiederaufbau eine große Anzahl arbeitsfreudiger und dem jetzigen Regime ergebener Kräfte mit guter Fachbildung bedarf. Lenin forderte deshalb schon frühzeitig die Heranbildung „roter Spezialisten“, „roter Ingenieure“, „roter Kaufleute“ usw. Zur Erfüllung dieser Aufgabe wurden vor mehreren Jahren bereits die sogenannten Arbeiterfakultäten gegründet. Diese haben die Aufgabe, besonders befähigte junge Leute, etwa im Alter zwischen 17 und 20 Jahren, die über die übliche Volksschulbildung verfügen und eine mehrjährige praktische Betätigung in Fabrik, Handwerks- oder bäuerlichen Betrieben nachweisen können, in dreijährigen Schnellkursen so weit auszubilden, daß sie mit einiger Aussicht auf Erfolg das Studium an den russischen Universitäten, technischen Hochschulen oder Bergakademien aufnehmen können. Selbstverständlich kann diese dreijährige Ausbildung nicht die Kenntnisse vermitteln, mit denen ausgerüstet der Abiturient eines Gymnasiums sein Hochschulstudium beginnt. Der Lehrplan der Arbeiterfakultäten ist auch in keiner Weise demjenigen der Gymnasien nachgebildet. Alle Sprachen fehlen überhaupt. In den übrigen Fächern fällt alles weg, was irgendwie als entbehrlich gelten könnte. Auch die Lehrmethode ist eine völlig andere als diejenige des Gymnasiums. Man will eben nur junge Leute, die sich durch eine besonders gute geistige Befähigung auszeichnen, in ihrem Bildungsbestreben fördern und hat deshalb den Lehrplan wie die Unterrichtsmethode darauf zugeschnitten, daß der Lehrer nur anregend, wegweisend und forttreibend wirkt, daß aber der eigentliche Lernantrieb in der Hauptsache von den Schülern ausgeht. Bei dem erstaunlichen Bildungshunger der in die Arbeiterfakultäten einströmenden jungen Proletarier beiderlei Geschlechts bedarf es ja auch natürlich keinerlei Ermunterung seitens der Lehrkräfte. Diese müssen vielmehr alles aufbieten, um den unwürdigen Verweirker der jungen Leute bis zu einem gewissen Grade zu jäheln und in den richtigen Bahnen zu erhalten.

Vor einigen Monaten besuchte ich während des Unterrichts eine derartige Anstalt in Moskau. Es war mir gestattet, jede beliebige Klasse zu besuchen und Fragen an die Schüler zu richten. In Schulbüchern, die für Kinder berechnet waren, fanden in jeder Klasse einige Dugend Kursten. Aus ihren Augen leuchtete ein bewundernswürdiger Eifer. Man hatte sofort das Gefühl, daß zwischen Lehrern und Schülern ein kameradschaftliches Vertrauensverhältnis bestand. An den kurzen Vorträgen der Lehrer schlossen sich regelmäßig die Fragen der Schüler an. Auf meine Fragen waren die jungen Leute natürlich in keiner Weise vorbereitet. Um so mehr war ich erstaunt, in allen Fächern recht verständliche Antworten zu erhalten. Ich wohnte dem Unterricht bei in Chemie, Physik, Geographie, deutscher Sprache, Nationalökonomie und Literaturgeschichte. Geradezu verblüffend waren die flinken Antworten, die ich auf meine Fragen über Geschichte, Kulturgeschichte und Literatur Westeuropas erhielt. Allerdings ist eine gewisse Einseitigkeit der Ausbildung nicht zu verkennen. Fast alle Gegenstände des Unterrichts werden unter dem Gesichtswinkel ihrer Bedeutung für die russische und die Weltrevolution behandelt und betrachtet. Die Werke von Karl Marx sowie die neuesten theoretischen Schriften der russischen Revolutionäre bilden gewissermaßen die Evangelien, auf denen immer wieder geschöpft wird.

Die Schüler und Schülerinnen der Arbeiterfakultäten geben während ihres Studiums natürlich ihren bisherigen Beruf ganz auf. Der Unterricht verteilt sich auf den ganzen Tag. Die Abendstunden dienen dem selbständigen Arbeiten in Lesesälen und Laboratorien. Die Schüler kommen morgens zeitig in die Anstalt und verlassen diese gewöhnlich erst um Mitternacht. Sie wohnen, ähnlich wie früher schon bei russischen Studenten, gruppenweise in ihrer Art von engen Massenquartieren bekommen. Zur Bekleidung ihres Unterhalts gewährt ihnen der Staat einen monatlichen Zuschuß von 20 Goldrubeln. Speisen erhalten sie zu mäßigen Preisen in der Anstaltskantine. Der Gesundheitszustand ist leider infolge dieses fastigen Lernbetriebes und des engen Zusammenlebens nicht der beste. Nervenzustand und Lungenerkrankheiten und leider auch Geschlechtskrankheiten werden mit erschreckender Häufigkeit festgestellt. In der Anstalt, die ich besuchte, war gerade einer der fähigsten Schüler während des Unterrichts an Herzschlag gestorben. Unzweifelhaft eine Folge von Überarbeitung. Als die Schüler erfuhr, daß ich deutscher Journalist sei, bestürmten sie mich mit Fragen nach den Zuständen in Deutschland. Die Bewunderung deutscher Geisteskultur und deutscher Technik sowie überhaupt die Sympathie für Deutschland in dieser bildungsungrigen Jugend war überwältigend.

Zuletzt zählten die über ganz Rußland verteilten Arbeiterfakultäten etwa 25 000 Studierende. Ein Jahrgang ist vor kurzem bereits abschließend geprüft und zu den Hochschulen zugelassen worden. Selbstverständlich erreichen dieses hochgesteckte Ziel nicht alle Teilnehmer der Kurse. Es fragt sich auch noch, welche Erfolge sie mit ihrer doch immerhin lüdenhaften Vorbildung auf den Hochschulen erzielen werden. Die Erfahrungen, die man dabei sammelt, werden dazu dienen, auch die Lehrmethoden und Lehrpläne der Arbeiterfakultäten zu verbessern. Sicher ist aber, daß der Bolschewismus sich hier eine politisch zuverlässige Kerntruppe intelligenter Spezialisten heranbildet, die bereit ist in der Lage sein wird, die aus dem Bürgerkrieg hervorgegangenen Spezialisten in der Verwaltung und in den staatswirtschaftlichen Betrieben in gewisser Hinsicht zu kontrollieren. Vorläufig handelt es sich dabei noch um einen Versuch und ein abschließendes Urteil wird sich erst nach Jahren fällen lassen. B. Vogel.

zur Erreichung einer besonderen Genauigkeit bei Bauteilen. Das Polieren hingegen dient nur dem Zweck des schöneren Aussehens, denn auch eine polierte Oberfläche kann noch von der Luftfeuchtigkeit angegriffen werden und rosten.

Ebenso wie beim Holz wird die Oberfläche hier noch durch Auftragen anderer Metalle veredelt, z. B. von Nidel, um ein hochwertigeres Material vorzutragen und um die Oberfläche den gegenwärtigen Einflüssen zu entziehen. Das Vernickeln erfolgt auf galvanischem Wege, der Nidelniedererschlag ist von Natur aus matt und erst diese Oberfläche, die nun ein anderes Metall ist, wird weiterbehandelt, ähnlich wie beim Feuernieren des Holzes. Sie wird poliert und zeigt dann die hochglanzpolierte des Nidels.

Eine weitere Art der Oberflächenveredlung ist das Braunieren. Dieses wird erreicht, wenn man das Eisen mit Öl bestrahlt und das Öl über einem Kohlenfeuer abkochen läßt. Die Bräunierung erfordert viel Geduld, um gleichmäßige Färbung zu erzielen, welches dann blau- bis schwarz ausfällt. Das Braunieren des Eisens erfolgt im Sandbad. Das Eisen wird in Sand gelegt und dieser erhitzt. Auch hierzu ist Übung erforderlich, um gleichmäßige Färbung zu erhalten.

Bei allen Arten der oben genannten Behandlungen, die nicht auf Anreiben oder Sackieren beruhen, ist es erforderlich, daß die Eisenteile vollkommen glatt geschliffen sind, da jeder Feilstrich sonst zu sehen ist, wenn die Bräunierung usw. beendet ist, wie Farbe, sondern verändern nur die oberste Schicht der Oberfläche.

Für die Oberflächenbehandlung von Stahl gilt im allgemeinen das Gleiche wie für Eisen, doch kommt hierbei noch eine besondere Art hinzu, welche im eigentlichen Sinne noch in ein anderes Gebiet fällt, aber doch hier erwähnt werden soll, das Härten, und zwar nur das Härten der Oberfläche. Es wird zum Zweck besonderer Widerstandsfähigkeit ausgeführt und kann auf die verschiedensten Arten erfolgen, deren Anführung hier zu weit führen würde. Man sucht durch Oberflächenhärtung zu erreichen, daß tatsächlich nur die Oberfläche besonders hart wird, der Kern aber die eigentliche Beschaffenheit des Stahles, Festigkeit und besonders Zähigkeit behält. Als Beispiel hierfür diene der Kurbelzapfen einer Dampfmaschine, von dessen Oberfläche gefordert wird, daß sie glashart ist, um so

wenig wie möglich zu verschleifen, dessen Kern aber zäh und fest sein soll, um den Beanspruchungen des Zapfens gewachsen zu sein.

Ein weiteres bekanntes Metall, das Kupfer, wird in den meisten Fällen poliert, um ein schönes Aussehen zu erhalten. Wenn es nicht im täglichen Gebrauch ist, bei welchem es immer wieder gepulvt und dadurch poliert wird, wie bei Kochtöpfen, Draupannen usw., wird die polierte Oberfläche mit einem dünnen Überzug von Zaponol — ein leichtflüssiger, durchsichtiger Lack — überzogen, der es vor Einflüssen der Luft schützt, die bei Kupfer besonders unangenehm durch Bildung von Grünspan wirken. Niunter beachtet man aber gerade eine Grünspanbildung oder wenigstens die Bildung einer dem Grünspan ähnlichen Oberfläche, der Patina, so zum Beispiel bei Dachgebäuden. Wenn auch im allgemeinen bei Dachern die Bildung der Patina in Bildung in einiger Zeit erfolgt, so beachtet man doch mitunter bereits beim Eindecken das Kupferblech mit Patina versehen zu haben. Man erreicht dies dadurch, daß man es Säuredämpfen aussetzt, die in kurzer Zeit eine gleichmäßig grüne Färbung hervorbringen.

Eine Legierung des Kupfers ist die Bronze, und zwar ist dies eine Legierung des Kupfers mit Zinn, zum Unterschied des Messings, welches eine Kupferlegierung mit Zink darstellt. Auch hier beachtet man mitunter einen grünen Patinaüberzug, so um bei Bronzegegenständen ein besonders hohes Alter vorzutäuschen. Hierbei wird in gleicher Weise verfahren wie bei Kupfer. Durch Einwirklassen der verschiedenen Säuren kann man dem Kupfer auch andere Färbungen geben, wie zum Beispiel braun, gelb und schwarz, aber die Beschreibung dieser einzelnen Verfahren würde hier zu weit führen. Kupfer ist eins der Metalle, das sich einfach und dauerhaft auf galvanischem Wege mit andern Metallen überziehen läßt. Doch da Kupfer ein hochwertiges Metall ist, außerdem nicht so widerstandsfähig wie andere Metalle, kommt dies in den seltensten Fällen vor. Man läßt das Kupfer durch eine eigene Oberflächenbeschaffenheit wirken und erzielt dabei bessere Erfolge, als wenn man es mit andern Metallen überziehen würde.

Neben dem Eisen ist eins der weitverbreitetsten und zu Bauzwecken in der Industrie verschiedenartigster Ergebnisse dienenden Metalle das Messing. Seine Beliebtheit hat es zufolge seiner leichten Bearbeitbarkeit, seiner Dehnbarkeit, die besonders beim

Stangen sehr wertvoll ist, und seiner leichten Verarbeitbarkeit. Es wird in der Hauptsache seiner goldgelblichen Farbe halber im Ratouzustand verwendet, so für Lampen aller Art, in der elektrischen Industrie, für Wasserleitungsarmaturen usw. Trotz allem hat auch hier der Erzeuger solcher Teile die Möglichkeit erkannt, das Messing in seinem Aussehen zu verschönern, ihm entweder auf der gesamten Oberfläche oder nur an Teilen derselben eine andere Färbung zu geben, um so die künstlerische Wirkung seiner Erzeugnisse zu erhöhen. In ähnlicher Weise wie das Kupfer wird das Messing durch Einwirkung verschiedener Säuren in allen Farben gefärbt. An den Stellen, wo es seine Grundfarbe behalten soll, wird es mit Wachs abgedeckt, damit an diesen Stellen die Säuren nicht einwirken können. Man kann auf diese Art die schönsten Wirkungen erzielen. Auch Messing läßt sich sehr leicht galvanisch mit einem andern Metall verbinden und hier wird schon öfters von dieser Eigenschaft Gebrauch gemacht, da das Messing sehr leicht bildsam ist, sich gießen und in alle erdenklichen Formen pressen und stanzen läßt. Manches „echte“ silberne Zigarettenetui hat sich nach einiger Zeit als aus Messingblech hergestellt erwiesen und war nur schon verfilbert.

Wir kommen nun auf ein ähnliches Gebiet der Oberflächenbehandlung: das Zinn.

Das Zinn geschieht in der Hauptsache ebenfalls wieder durch Einwirklassen von Säuren auf das Metall, und auch hier werden wieder die Stellen, welche nicht angegriffen werden sollen, mit Wachs abgedeckt. Man unterscheidet Flach- und Tiefzinn, das erstere greift nur die Oberfläche in geringem Maße an, das heißt soweit, daß man den Unterschied in der Oberflächenbeschaffenheit erkennen kann, während das letztere das Metall weiter angreift, so daß Vertiefungen entstehen. Auch mit dem Zinn kann man sehr schöne künstlerische Wirkungen erzielen, z. B. Bildhungen auf Metallteilen, auf Uhrzifferblättern usw.

Wenn auf Glas geschieht teils durch ein Sandstrahlgebilde, bei welchem mittels starken Luftstromes feiner Sand gegen die unbedeckten Stellen des Glases geschleudert wird, teils durch Einwirklassen von Säuren auf die unbedeckten Stellen. Letztere Ätzungen werden mittels Schleifens erzielt, doch ist dies auf Formen beschränkt, die dem Schlichtsein zugänglich sind.

